

AR-Joem - 029- 55

מצאי: 4480

כרטיס מצאי: 49656

מחשב: 53869

גליון של כתב העת

(MB) Mitteilungsblatt

ביטאון של "ארגון יוצאי מרכז

אירופה"

מס' 12 תאריך 1949. 3. 23

מסואה
MASSJAH

MAZZOT AUF DEM INDEX

Auch in diesem Jahr, — zum dritten Mal hintereinander, — inhibieren die sowjetischen Behörden den Import von Mazzot, der erstmals 1977 verboten worden war. Nach den sowjetischen Postbestimmungen befindet sich „ungesäuertes Brot“ auf der Liste der verbotenen Importgüter zusammen mit Opium, Morphium, Explosivstoffen, radioaktiven Substanzen und pornographischen Gegenständen...

MB

דמי החזרה מובטחים ת"א. ת.ד. 1480	ש.ל.מ. פ.פ. תל-אביב-יפו Tel-Aviv-Yafo 2104
--	---

ידועות של ארגון עולי מרכז אירופה
Wochenzeitung des Irgun Oley Merkas Europa

Tel-Aviv • 23. März 1979 • Jahrgang XLVII • Nr. 12 • Preis IL. 7.— (incl. Mwst.) כ"ד אדר תשל"ט

VOR DER UNTERZEICHNUNG

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, lautet das deutsche Sprichwort. Und wir, die wir im letzten Jahr an Enttäuschungen und Überraschungen gewöhnt wurden, die unser seelisches Gleichgewicht bedrohten, werden bis zur Beendigung der Zeremonie der Friedensvertragsunterzeichnung von der Wirklichkeit dieses historischen Ereignisses nicht überzeugt sein. Dennoch ist es an der Zeit, einen Blick zurück in das Auf und Ab der Verhandlungen zu werfen und vorwärts in die Aufgaben, die uns der Frieden stellt, seine Chancen und seine Gefahren.

Die Engländer mahnen, nicht „über verschüttete Milch zu klagen“. Diese Mahnung ist heute aktuell, denn wenn man die Entwicklungen ehrlich betrachtet, dann hätten wir diesen Friedensvertrag ein Jahr früher haben können. Der Historiker wird das Urteil über diese kritische Periode zu fällen haben, wenn erst einmal alle Dokumente zum Studium freigegeben werden. Aber diese verflochtenen Monate „bringt keine Ewigkeit zurück“. Sie haben leider böse Rückstände hinterlassen in der Form von Enttäuschung, Misstrauen gegen den Partner und Schwinden der Illusion, dass Israel eine Grossmacht sei. Jetzt ist die Zeit gekommen, um zu beweisen, dass wir uns den neuen Bedingungen anpassen können, dass wir mit den Nachbarn, mit denen wir in Feindschaft lebten, normale Beziehungen anknüpfen können.

Viele von uns verbanden früher mit dem Begriff des Friedensschlusses die Vorstellung von der Rückkehr der Soldaten aus dem Felde und von der grossen Entspannung, die dem Zwang des Krieges folgte, hin zur Konzentrierung auf friedliche Aufgaben. Bei der Besonderheit des Mittel-

ostkonfliktes kann von all dem leider keine Rede sein. Der Rückzug aus dem Sinai bringt, im Gegenteil, neue militärische Probleme und wird so viel Geld kosten, dass er ohne amerikanische Hilfe nicht durchführbar ist. Und während wir uns an die Vorstellung gewöhnen dürfen, dass unsere Südgrenze durch Demilitarisierung und Vertrag gesichert ist, verstärkt sich die Gegnerschaft der Araber an der Nord- und Ostfront. Präsident Sadat hat nicht einmal die Unterzeichnung des Friedensvertrages mit Israel abgewartet, bevor er seine Sendboten in die arabischen Länder schickte, um sie seiner Treue gegenüber den Verpflichtungen für die Palästinenser zu versichern, und nach Europa, um seine Position zu erklären und vermutlich auch die Möglichkeiten finanzieller und technischer Hilfe bei der Europäischen Gemeinschaft zu sondieren.

Histadrut „auf den Barrikaden“

Der von der Histadrut-Leitung am Montag Mittag für einen halben Arbeitstag organisierte Generalstreik hat wirtschaftlich-sozialen Grund, aber politischen Zweck. Die Erbitterung der Öffentlichkeit über die jüngste Preissteigerungswelle für Grundnahrungsmittel ist verständlich, — sie auszunutzen, um der Regierung die Macht der Gewerkschaftsorganisation vor Augen zu führen, die sich überangen fühlt, weil man sie nicht vorher zu Räte gezogen hatte, zeugt von Befangenheit in Verbandsmentalität und Trotzhaltung.

Man kann darüber streiten, ob der Zeitpunkt, — gerade vor den Pessachtagen und kurz vor Abschluss des Friedensvertrages mit Ägypten, — von der Regierung richtig gewählt war, bzw. ob er nicht eben deshalb gewählt worden war, weil man das Interesse des

Auch Washington hat keine Zeit verloren, um mit den arabischen Staaten, die dem amerikanischen Einfluss zugänglich sind, engere Fühlung zu nehmen. Gleich nach Präsident Carters Besuch im Mittleren Osten flog Brzezinski nach Riad, um mit den Saudiarabern über die neugeschaffene Lage zu beraten. Arafat wiederum sucht sich mit den Jordanern noch mehr als bisher auf einen Aktionsplan zu einigen und den Mittleren Osten zum Kampf aufzurufen.

Die letzten zehn Monate haben bei uns so viel Verwirrung angerichtet und die Freude über die Aussichten auf einen Frieden mit Ägypten so gründlich gedämpft, dass bei der Nachricht über das endlich erreichte Übereinkommen kaum ein fröhliches Gesicht auf den Strassen zu sehen war. Die von den Extremisten beider Flügel verbreiteten Zweifel an der Echtheit des

Publikums von den wirtschaftlichen Sorgen weg zur erhofften Aufhellung des politischen Horizonts hin zu leiten vermeinte. Aber auch wer dieser Regierung aus prinzipiellen Erwägungen kritisch gegenübersteht, kommt um die Tatsache nicht herum, dass sie wie jede auch immer zusammengesetzte Exekutive keine andere Wahl hat, als eine Staatshaushaltssanierung durch Subsidienkürzung zu versuchen und die Inflation wenigstens an diesem einen Punkte einzudämmen zu versuchen. Sie könnte es sich leichter machen; sie könnte den Weg des geringeren Widerstandes gehen und die Banknotenpresse in Gang setzen, um die Geldbedürfnisse des Publikums zu erfüllen: dann könnte Teuerungszulage auf Teuerungszulage in immer schnellerem Tempo und mit immer höheren Be-

(Schluss letzte Seite)

Friedenswillens unserer Regierung und des Partners bedeuten eine politische Gefahr. Denn der Frieden kann nur dann Nutzen bringen, wenn wir entschlossen sind, so an ihm zu arbeiten, wie wir bisher an unserer Kriegsbereitschaft gearbeitet haben. Das heisst nicht, dass wir von jetzt an jedem Ägypter, dem wir begegnen, um den Hals fallen sollen. Zu erstreben sind nicht herzliche Beziehungen — sie existieren gar nicht zwischen Völkern, sondern nur zwischen Individuen —, sondern korrekte Verbindungen. Diese sind nur dann möglich, wenn wir uns mit den Ägyptern auf gleich und gleich stellen. Sofort nach dem Besuch von Sadat häuften sich die Vorschläge, wie wir den Ägyptern helfen könnten. Nun ist es keineswegs sicher, dass sie unsere Hilfe begrüßen würden, und vielleicht haben nicht wir nur zu lehren, sondern auch zu lernen. Nicht alles ist bei uns vollkommen, nicht alles bei den Ägyptern tadelnswert. Wenn etwas bei der Herstellung korrekter Beziehungen notwendig ist, dann Takt und Zurückhaltung.

Da es sich bei dem Friedensschluss mit Ägypten nur um den ersten Schritt zu einer umfassenden Regelung handelt, muss sich unsere Aufmerksamkeit nunmehr vor allem auf die östliche und nördliche Grenze richten. Während die Möglichkeiten einer Friedensregelung mit Jordanien und Syrien in allen ihren komplizierten Details zu sondieren sind, präsentiert sich das Problem der Autonomie in den besetzten Gebieten als Priorität. Militärische Erwägungen bestimmen die Phasen des Sinai-Rückzugs, politische Belange die Durchführung der Autonomie-Gewährung an die besetzten Gebiete.

An diesem Punkte scheiden

(Schluss letzte Seite)

Im Kriegszustand Inflation - im Frieden noch mehr Inflation

Als zwei Tage nach der dramatischen Ankündigung eines Abkommens zwischen Israel, Ägypten und den USA Finanzminister Ehrlich in der Knesset seinen jetzt vorläufig anmutenden Haushaltsplan in Höhe von 304 Milliarden IL mit Begeisterung verteidigte, konnte man sich des Gefühls nicht erwehren, dass bei unserem Kassenchef die Uhren nicht mehr richtig gehen. Im Budget-Entwurf waren nur bescheidene 8 Milliarden IL für die Kosten der massiven Bauarbeiten vorgesehen, die notwendig sein werden, um die aus dem Sinaigebiet abgezogenen israelischen Streitkräfte entsprechend dem Zeitplan umzugruppieren. Es handelt sich zwar vorerst um die neue Linie El-Arisch-RasMuhamad, aber bereits jetzt muss doch auch die zweite Rückzugsetappe vorbereitet werden.

In Jerusalem spricht man bereits von Arbeiten, die mehr als 80 Milliarden IL verschlingen werden. Niemand weiss so richtig, was mit den Amerikanern eigentlich ausgehandelt wurde, denn die Meldungen sind widersprüchlich. Nichtsdestoweniger ist anzunehmen, dass Carter bei seinem historischen Besuch verbindlich zusagte, Israel jedes Jahr im Laufe von fünf Jahren zwei Milliarden US-Dollar der üblichen Wirtschafts- und Militärhilfe zukommen zu lassen. Ausserdem einigte man sich auf eine Summe von ca. 4 Milliarden US-Dollar, die dazu verwendet werden soll, um die ausserordentlichen Bauarbeiten zu finanzieren. Hierbei handelt es sich um einen Betrag à fonds perdu und keinesfalls um ein langfristiges Darlehen, das verzinst werden muss.

Der Wirtschaftsberater des Finanzministers arbeitete ein Memorandum aus, aus dem hervorgeht, dass Israel kaum in der Lage sein wird, die Arbeiten im Laufe von drei Jahren zu bewältigen. Es werden vielleicht fünf oder mehr Jahre notwendig sein. Auch falls ein Teil der Arbeiten durch ausländische Bauunternehmer abgewickelt werden sollte, um die inflationistische Wirkung der Riessenaufträge auf die ohnedies marode israelische Wirtschaft zu verringern, ist mit einer Dollarflut zu rechnen, die einschneidende Gegenmassnahmen verlangt. Schon jetzt müssten Staudämme errichtet werden, um den Einfluss dieses Dollarstromes teilweise zu neutralisieren. Dr. Elieser Scheffer, der Vizegouverneur der Staatsbank, ist der festen Meinung, dass man schon jetzt die Teuerschraube anziehen müsse, um Kaufkraft abzuschöpfen. Dagegen glaubt MdK Amoraï vom Maarach, ein bekannter Finanzexperte, dass es trotz allem zu einer Dollarflut

kommen und die Staatsbank Mühe haben werde, eine Aufwertung der Landeswährung zu verhindern. Die Folge wird sein, dass wiederum der Export leiden und die Importeure sich freuen werden. Die meisten Bauunternehmen werden nach dem Negew ziehen, weil man dort das grosse Geld machen kann. In Israel innerhalb der grünen Grenze werde es permanenten Wohnungsmangel geben, der durch Hortungskäufe nur noch verschärft werden wird. Um dem vorzubeugen, schlägt Amoraï vor, schon jetzt so schnell wie möglich präfabrizierte Häuser einzuführen und die gesamte Baubranche zu reorganisieren.

Auch der Finanzminister musste in der Knesset zugeben, dass sein noch nicht verabschiedeter Haushalt für das Geschäftsjahr 1979/80 eigentlich bereits zum alten Eisen gehört und aufpoliert werden muss, um dem anbrechenden Frieden Rechnung zu tragen. Die Opposition, aber auch viele Sptecher der Regierungskoalition, rieten ihm, den Budgetplan zurückzuziehen und im Laufe von drei Monaten ein neues Wirtschaftskonzept auszuarbeiten. Auf jeden Fall kann kein Zweifel daran bestehen, dass die als Kompromiss ausgearbeitete Wirtschaftsprognose für 1979 bereits hinfällig und kaum mehr das Papier wert ist, auf dem sie gedruckt wurde. Sie

wird vielleicht Studenten der Wirtschaftswissenschaft einmal als Material dienen, aber praktischen Sinn hat sie nicht mehr.

Der Knesset versprach Ehrlich, er bleibe bei dem Grundsatz, dass neue Projekte nur bei Verzicht auf bestehende und einkalkulierte Vorhaben und Ausgabensätze durchgeführt werden können. Dieses Prinzip ist richtig, kann sich aber nur auf kleine Projekte beziehen, keinesfalls auf Bauvorhaben in der Grössenordnung von mehr als 80 Milliarden IL. Es stimmt, dass Ehrlich kaum Finanzierungsprobleme haben wird. Der Dollarzufluss ist sicher. Zwar handelt es sich hier nicht um Bargeld, sondern um Bezugsrechte, aber nichtsdestoweniger muss der Druck in Rechnung gezogen werden, dem die angeschlagene israelische Wirtschaft ausgesetzt sein wird.

Damit hat sich das kritische Problem der galoppierenden Inflation noch mehr zugespitzt. Ehrlich verharnt nach wie vor auf seiner Prognose, dass es ihm in diesem Jahr gelingen wird, die Inflationsrate auf 38% herabzudrücken, was unter den neuen Gegebenheiten mehr als zweifelhaft erscheint. Zwar stieg im Februar der LebenshaltungsindeX nur um bescheidene 2,4%, aber für März muss wiederum mit einer Preisexplosion ge-

rechnet werden, weil in diesem Monat die steile Anhebung der Erdölpreise zum vollen Einsatz kommen wird und durch die Verteuerung der Grundnahrungsmittel eine neue Preiswelle eingesetzt hat. Die Anhebung der Tarife öffentlicher Verkehrsmittel wird bereits als selbstverständlich betrachtet. Auch die Post- und Fernsprecharte sollen heraufgesetzt werden, was aber voraussichtlich aus Indexüberlegungen nicht vor dem 1.4.1979 geschehen wird.

Ehrlich will inzwischen Zeit gewinnen und abwarten. Er wird mit Beginn in Washington bei der feierlichen Unterzeichnung des Friedensvertrages mit Ägypten Zeuge sein. Bei dieser Gelegenheit wird er erfahren, wie es mit dem Scheck aussieht, den Carter in Jerusalem als Köder zusagte. Ehrlich muss nicht unbedingt mit diesem Bankscheck in der Tasche nach Israel zurückfliegen. Es reicht auch, falls er nur verbindliche Zusagen erhält und weiss, wie er zu disponieren hat. Die wirtschaftlichen Auswirkungen des Friedensabkommens mit Ägypten können aber keinesfalls nur eine Sache zwischen dem Finanzminister und der Bank of Israel sein. Auch das Wohn- und Strassenbauministerium sowie das Industrieressort müssen sich hier einschalten. Es ist dabei allen zu raten, nicht auf die Karte des Warenaustausches mit Ägypten zu hohe Hoffnungen und Erwartungen zu setzen. In diesem Bereich sollte man besser nüchtern bleiben. J.C.

Die Woche in Israel

Kürzung der Subsidien für Grundnahrungsmittel hat zu einer neuen Teuerungswelle geführt. Der Brotpreis hat sich auf IL 2.50 für das Standardbrot und IL 3.00 für Weissbrot erhöht. Milch kostet nunmehr IL 5,10 pro Liter statt bisher IL 4,00, Leber IL 1,70, Leberniah 1,80, Butter IL 5,10 pro 100 Gramm, Gefrierhuhn bester Qualität IL 40,00 pro Kilo. Die Kontrolle für Eierpreise wurde mit sofortiger Wirkung aufgehoben, worauf der Preis für Eier — Alef-Alef auf IL 2,40 pro Stück heraufschoss. — Nach Schätzung des Finanzministeriums werden die neuen Preissteigerungen eine Erhöhung des Konsumenten-Preisindex um 1,7% bewirken, doch wird sich nur ein Drittel dieser Steigerung im März-Index niederschlagen. — Bituah Leumi hat die monatliche Pension für Senioren um IL 300.— auf IL 1354.— für eine Einzelperson und um 460.— auf IL 2030.— für ein Ehepaar heraufgesetzt, beginnend ab 1. April.

Die Histadrut hatte zum Protest gegen die Subsidienkürzung und die dadurch bewirkte etwa 30 prozentige Erhöhung der Grundnahrungsmittelpreise zu einem Generalstreik für Montagmittag von 12 bis 16 Uhr aufgerufen. Generalsekretär Meschel erklärte, die Wirtschaftspolitik der Regierung sei provokativ und hinterhältig; die Histadrut werde daher eine höhere Teuerungszulage sowie eine zusätzliche Auszahlung der Teuerungszulage zwischen April

und Oktober d.J. verlangen. — Das Staatsbeamtenkommissariat hat die der Histadrut angeschlossenen Staatsbeamten und Angestellten vor Teilnahme am Streik gewarnt, denn die Streikstunden werden bei der nächsten Gehaltszahlung in Abzug gebracht werden.

Die Streikbewegung in den öffentlichen Institutionen hat weiter um sich gegriffen. Die Angestellten des Nationalversicherungsinstitutes beschlossen eine dreitägige Arbeitsniederlegung aus Protest gegen die Nichtdurchführung des vor zwei Monaten abgeschlossenen Tarifvertrages. — Beim Kommunikationsministerium hat sich der Arbeitskonflikt verschärft. Die Beamten und Angestellten der Telefondienste verlangten noch mehr die Durchführung von Reparaturen und das Legen neuer Linien. Die Briefträger und Postbeamten werden nur noch eine statt der bisherigen drei Schichten arbeiten und keine Überstunden leisten. Auch Verwaltungsangestellte und Bedienungspersonal der Regierungskrankenhäuser hatten zu einem dreitägigen Streik aufgerufen, weil das Gesundheitsministerium bereits seit einigen Monaten die Entscheidung über Sonderzulagen hinauszieht. — Die Kupa Cholim der Histadrut hat mit dem Ärzteverband ein neues Abkommen getroffen und damit die von den Ärzten angekündigte Arbeitsniederlegung vermieden.

Im Westufergebiet und in Ost-Jerusalem kam es zu Unruhen und Zusammenstössen zwischen demonstrierenden Jugendlichen und Militär. Im Dorfe Halhoul bei Hebron

wurden ein 24-jähriger Mann und ein 16-jähriges Mädchen durch Schüsse getötet, die, wie sich herausstellte, nicht von einem Soldaten, sondern vermutlich von einem bewaffneten Bewohner von Kiriat Arba abgegeben worden waren. Ein Auto der Siedler war in eine arabische Demonstration geraten und von Jugendlichen mit Steinen beworfen worden. Über den Ort wurde mehrere Tage lang Ausgangssperre verhängt. Die Beerdigung der beiden Getöteten durfte nur zu nächstlicher Stunde erfolgen, doch veranstalteten die Dörfler tags darauf einen Trauerumzug. — In der Jerusalemer Altstadt eröffneten Polizei und Soldaten am Damaskus-Tor das Feuer auf randalierende Jugendliche, die sie durch die Altstadtgassen hindurch verfolgten und durch Tränengasbomben vertrieben. In Ramalla und El-Bireh waren die Geschäfte und Schulen geschlossen. Auch in der Jerusalemer Altstadt folgten einige Ladenbesitzer anfänglich der Parole, ihre Betriebe zu schliessen. In Nablus wurden mehrere Gymnasien bei Demonstrationen verhaftet. — In Gaza herrschte dagegen im allgemeinen Ruhe. Nur vor einer Schule errichteten die Kinder eine Barrikade. Auch in den Flüchtlingslagern in der Gaza-zone blieb es ruhig, und der Verkehr nach Israel vollzog sich reibungslos.

Frauen in Reservendienst, die aus Protest gegen die ungleiche Behandlung angeblich religiöser Mädchen ihrer Gestellungspflicht nicht nachgekommen und vom Militä-

(Fortsetzung letzte Seite)

Gusch Emunim als Vigilanten

In dem Masse, in dem die Widerstandsbewegung gegen die israelische Okkupation in den besetzten Gebieten zunimmt, verschärfen sich die Gegensätze zwischen den Partisanen-Siedlern vom Gusch Emunim samt Gesinnungsgenossen und aufgebrachten sowie aufgehetzten Bevölkerungsgruppen im arabischen Sektor. War es den israelischen Sicherheitskräften, bisher trotz aller Provokationen im wesentlichen gelungen, die Ordnung wiederherzustellen und nach Zwischenfällen, — einigen blutigen und sehr vielen unblutig verlaufenen, — für die Rückkehr einigermaßen geregelten Handel und Wandels und vor allem auch des Verkehrs auf den Landstrassen zu sorgen, so zeichnet sich seit einigen Wochen eine Entwicklung ab, die verhängnisvoll zu werden droht: nicht nur für die Staatsgewalt, repräsentiert durch Militär und Grenzpolizei, sondern auch für den Gusch Emunim selbst und für die zukünftigen Beziehungen zwischen Bewohnern jüdischer Siedlungen in weitgehend arabischer Umwelt überhaupt.

Die Blockierung von Zufahrtsstrassen zu ihren Unterkünften und die Attackierung von jüdischen Autobussen auf einsamen Strassen zu einigen Neusiedlungen haben Gusch Emunim-Leute ihrerseits mit Gewaltakten beantwortet. An einigen Punkten sind sie gegen auf solche Weise demonstrierende Jugendliche tätlich geworden, an anderen haben sie Araber unter vorgehaltener Waffe gezwungen, Strassensperren wegzuräumen, weil — angeblich — das israelische Militär nicht genügend Einsatzbereitschaft zeigte, der arabischen Protestler Herr zu werden. Sie haben also das Gesetz selbst in die Hand genommen, wie die eingängige Formel lautet, und damit das Problem der nichtautorisierten Siedlungen jenseits der grünen Grenze (aber nicht nur dort, sondern z.B. auch in Hebron-Kiriat Arba) um eine neue „Nuance“ bereichert, — in Wirklichkeit eine Eskalation der Spannung herbeigeführt, die politisch noch unabsehbare Folgen haben kann.

Sie führen sich als Vigilanten auf, als Nachfahren im Geiste jener selbsternannten Bürgerwehren im Wilden Westen der USA in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als der Goldrausch magisch die wüsten Elemente zum Trek nach Californien anzog und sich dort Gesetzlosigkeit ausbreitete, deren die staatlichen Ordnungsorgane nicht Herr zu werden vermochten. Die Vigilanten, sich als Verteidiger von Gesetz und Recht aufspielend, machten sich die Schwäche der Polizei zunutze und gingen erbarungslos gegen diejenigen vor, die sich — angeblich — Verbrechen

hatten zuschulden kommen lassen. Vigilanten schwangen sich, der damals und dort herrschenden Mentalität gemäss, zu Richtern und gleichzeitig zu Henkern auf. Auf der Strecke blieb — das Gesetz.

Die Analogie zu den jetzigen Zuständen bei uns liegt auf der Hand. Als der Militärgouverneur von den Siedlern von Ofra die Benennung derjenigen ihrer Genossen verlangte, die bei ihrem fünfstündigen Überfall auf der Strasse Ramalla—ElBira am Dienstag der Vorwoche das Feuer auf demonstrierende arabische Jugendliche eröffnet hatten, weigerten sie sich rundweg, dem nachzukommen, genau so wie sie die Ablieferung der Waffen ablehnten, die zu ihrem illegalen Vorgehen benutzt worden waren. Wir befänden uns nicht mehr unter dem britischen Mandat, erklärten sie. Schliesslich kam es zu einem Kompromiss mit dem Gouverneur: Abfassung eines schriftlichen Berichts, unterzeichnet von den 15 Teilnehmern der Aktion, ohne genaue Spezifikation dessen, was jeder einzelne getan hatte, aber keine Ablieferung der zur Selbstverteidigung bestimmten Waffen. Und — quasi als Belohnung

für ihr Vigilantentum — erschienen tags darauf der Landwirtschaftsminister, ihr Schutzpatron, sowie der stellvertretende Sicherheitsminister und sagten ihnen die Errichtung von 50 weiteren Wohneinheiten zusätzlich zu den bereits bestehenden 18 zu...

Die Frage ist, ob die Staatsgewalt auch in Zukunft gegenüber dem Gusch Emunim und seinen Gesinnungsgenossen in Hebron und in der Jerusalemer Altstadt abzugeben gewillt ist. Hat sie sich damit abgefunden, dass gegen den arabischen Terror in seiner neuen Gestalt als Widerstandsbewegung nur Gegenterror hilft? Dass die normalen, legalen Streitkräfte nicht ausreichen, um im Westufergebiet ein Minimum an Ordnung und Sicherheit zu gewährleisten? Es genügt die Fragen zu stellen, um sich bewusst zu werden, welche Gefahren da aufziehen.

Leider müssen wir auch feststellen, dass die Spitze, dass die obersten Landesbehörden selbst schuld an der Verschlechterung der Situation tragen. Wer Siedler-Partisanen hätschelt und indirekt zu immer weiteren Ansiedlungen an nicht genehmigten Plätzen er-

muntert, — wer ihnen über die (provisorische) Unterbringung in oder neben Militärlagern goldene Brücken baut, um ihre Provokationen fortsetzen zu können, — wer sich — mit einem Wort — nicht gegen den grössenwahnsinnigen und fälschlicherweise als Patriotismus und Pioniertum getarnten Expansionsdrang wendet, der hat eigentlich das Recht verwirkt, mit erhobenem Zeigerfinger diejenigen nunmehr zur Ordnung zu rufen, die die Konsequenzen aus der Duldung und Duldsamkeit der Regierungsorgane ziehen. Und es steht ihm schlecht an, nunmehr die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und klagen auszuruhen: das haben wir nicht gewollt!

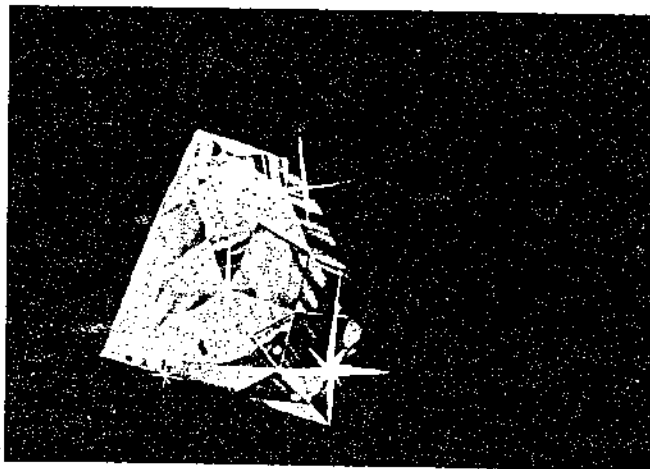
Wo der Gegenterror anfängt, weiss man, — wo er aufhört, weiss man nicht. Heute die mit Gewalt erzwungene Beseitigung von Strassensperren, — morgen Gebrauch von der Schusswaffe, um einen aufgebrachten Demonstrationzug zu sprengen, — übermorgen der Versuch, mit Gewalt zum ehemaligen Tempelplatz durchzubrechen. Im Hexenkreis von Terror und Gegenterror wird die Feststellung von Ursache und Wirkung schliesslich unmöglich, — die Folge ist Anarchie und allgemeine Verunsicherung. Auf der Strecke bleibt — der Rechtsstaat.

Nur mit grössten Anstrengungen gelang es uns, bis jetzt das Entstehen eines „wildem Süden“ oder „wildem Osten“ nach dem Muster des amerikanischen Wilden Westen zu verhüten. In dem Masse, in dem die in Camp David fixierte Autonomie-Zusage an die Bewohner der besetzten Gebiete aus dem Bereiche der Diplomatsensprache in die Wirklichkeit übersetzt zu werden beginnt, werden sich die Spannungen vergrössern und verschärfen, sowohl bei den Arabern, die den Autonomie-Plan als ungenügend ablehnen, wie bei den jüdischen Neupionieren, die in ihm eine Gefahr für den Bestand ihrer Siedlungen sehen. Und es könnte dazu kommen, dass jede der beiden streitenden Parteien zu immer schärferen Massnahmen Zuflucht zu nehmen sich verpflichtet fühlt. Die Vorbereitungen für ein Attentat auf den Carter-Konvoi, der vermutlich durch von Giwath Schaul bei Jerusalem auf die Strasse gerollte Ölfasser und Autoreifen aufgehalten werden sollte, zeigt, wie unberechenbar die Fanatiker-Mentalität auf unserer Seite ist. Andererseits: zu welchen Methoden und Mitteln Widerstandskämpfer in ehemaligen Kolonialgebieten zu greifen imstande sind, wissen wir aus der jüngsten Geschichte Afrikas und Asiens und auch Nordirlands.

Schrecken diese „Vorbilder“ nicht?

J.L.

UNION BANK EIN NAME DER VERPFLICHTET



WIR WIDMEN KLEINEN SACHEN GROSSE AUFMERKSAMKEIT

TEL AVIV: Rechov Achusat Beit 6 - 8. Rechov Ibn Gviral 93. Rechov Gordon 42, Ecke Dizengoff. Rechov Hayarkon 15B, Basel Hotel.	NATANYA: Kikar Zion 23. HADERA: Rechov Herbert Samuel. REHOVOT: Rechov Herzl 153.
JERUSALEM: Rechov Jaffa 34. Rechov Hamelech George 14. Rechov Jaffa 119, Machane Jehuda.	BEER SCHEWA: Rechov Keren Kayemet 201. ASCHDOD: Rechov Reggsin 21. "RISCHONIM", Rechov Rischonim 26. ASCHKELON: Rechov Herzl 81.
RAMAT GAN: "Schilo", Rechov Schilo 2. Diamantenbörse, Jabotinsky 3. GIVATAIM: Rechov Weizmann 16.	NAHARIYA: Schderot Ga'alon 26. HAIFA: Rechov Habankim 8. Rechov Herzl 20, Beth Hakranot. Schderot Hanassi 127, Merkas Hacarmel.
PETACH TIKWA: Rechov Rothschild 79 HERZLIYA: 78, Sokolov St. corner Mahilever.	

23 ADRESSEN FÜR INDIVIDUELLE FINANZBERATUNG

UNION BANK OF ISRAEL LTD

„Die Israeliten unter den Gelehrten“

Randbemerkungen zum Einstein-Jahr

Der 100. Geburtstag Einsteins wird in der ganzen Welt gefeiert.*) Dabei kommen höchst aufschlussreiche Dinge zutage, die nichts mit der wissenschaftlichen Bedeutung des Jubilars zu tun haben, sondern mit seinem heutigen politischen Stellenwert und mit der antisemitischen Einstellung seiner Umwelt zu seinen Lebzeiten. Während die Deutsche Demokratische Republik (DDR) ihn als einen der ihren reklamiert, nimmt die Bundesrepublik eine wesentlich zurückhaltendere Position ein. Vom jüdischen Standpunkt interessant ist das Einbürgerungsverfahren Einsteins in der Schweiz mit den antisemitischen Untertönen. In der NZZ berichtet darüber Werner G. Zimmermann unter Berufung auf Carl Seeligs Buch „Albert Einstein und die Schweiz“ u.a.

„Die Akten der Einbürgerung Albert Einsteins enthalten wenig substantielle Angaben. Nur an zwei Stellen wird beiläufig und indirekt auf einen Aspekt hingedeutet, der im Leben Einsteins noch eine grosse Rolle spielen sollte: auf seine Zugehörigkeit zum Judentum. In dem Brief des Referenten der Bürgerrechtskommission steht die Bemerkung, Einstein gebe sich für konfessionslos aus, stamme aber von israelitischen Eltern ab. In dem sehr günstigen Bericht eines Detektivs der Stadtpolizei steht die Angabe, Einstein „verkehre wöchentlich“ bei Alfred Stern (1846—1936, Professor für allgemeine Geschichte am Poly) und Michael Fleischmann (1857—1926, Begründer eines der grossen Getreidehandlungshäuser der Schweiz). Nimmt man die Beziehungen Gustav Maier-Friedländer hinzu, so zeigt sich, dass Albert Einstein neben seinem Umgang mit den Studienfreunden und neben den zwanglosen Gesellschaften einen regelmässigen gesellschaftlichen Verkehr mit grossbürgerlichen Familien jüdischer Herkunft pflegte — Beziehungen, die angesichts der Freiheit, mit der er sich bewegte, sicher auch als Reflex seiner geistigen und sozialen Neigungen zu verstehen sind.

Sonderbares Berufungsgutachten

Von seinem Studienfreund Jakob Ehrat wissen wir, dass Einstein sein Judentum nicht verbarg und sich schon in der vergleichsweise entspannten Zürcher Atmosphäre mit dem Antisemitismus beschäftigte. Er, der die Entstehung einer Antisemitismus-Legende um seine erfolglosen Bemühungen, eine Assistentenstelle am Politechnium zu bekommen, selber unterdrückte, hat wohl nie erfahren, dass das Berufungsgutachten der Philosophischen Fakultät II der Universität Zürich vom 4. März 1909 einen Passus enthält, der ein Musterbeispiel für jene Spielart des Antisemitismus darstellt, wie er in den Aperçus eines Jakob Burckhardt oder in den Karikaturen eines Albert Welti erscheint. Der betreffende Passus schliesst an die durch und durch positive Würdigung Einsteins durch seinen Doktorvater Alfred Kleiner an und lautet: „Diese, auf mehrjährigen Verkehr

gegründeten Aeusserungen unseres Kollegen Kleiner waren sowohl für die Kommission, als für die Gesamtfakultät von um so grösserem Wert, als Herr Dr. Einstein Israelit ist und als gerade den Israeliten unter den Gelehrten allerlei unangenehme Charaktereigenschaften wie Zudringlichkeit, Unverschämtheit, Krämerhaftigkeit in der Auffassung ihrer akademischen Stellung und dergl. nachgeredet werden, und zwar in zahlreichen Fällen nicht ganz mit Unrecht. Indessen darf doch gesagt werden, dass es auch unter den Israeliten Männer gibt, bei denen nicht die Spur dieser unangenehmen Eigenschaften vorhanden ist und dass es daher nicht angeht, einen Mann bloss deswegen zu disqualifizieren, weil er zufällig Jude ist. Gibt es doch auch unter den nichtjüdischen Gelehrten gelegentlich Leute, die in Bezug auf merkantile Auffassung ihres akademischen Berufes Eigenschaften entwickeln, die man sonst als spezifisch „jüdisch“ zu betrachten gewohnt ist. Weder die Kommission, noch die Gesamtfakultät hielt es daher mit ihrer Würde vereinbar, den „Antisemitismus“ als Prinzip auf ihre Fahne zu schreiben, und die Auskünfte, die Herr Kollege Kleiner über den Charakter des Herrn Dr. Einstein zu erteilen in der Lage war, haben uns vollkommen beruhigt.“

An wen richtete sich diese Argumentation? Gab es Widerstände

in der Fakultät oder erwartete man solche bei den Behörden? Die Kommission war einstimmig für die Berufung von Einstein. Die geheime Abstimmung in der Fakultät ergab zehn Ja und einen leeren Stimmzettel. Stand hinter dieser Stimmenthaltung jemand, der in der Fakultät oder bei den Behörden judenfeindliche Stimmungsmache so intensiv betrieb, dass sich die Fakultät bemüssigt fühlte, so ausführlich und so vorsichtig darauf einzugehen, oder empfand sie die Wahl Einsteins zum vornherein als eine Ausnahme von einer nur in besonderen Fällen ignorierten Regel?

Bedeutende Ereignisse

Von allen Anlässen, die Albert Einstein nach 1914 wieder nach

Wie Princeton den Meister feierte

Das auf halbem Wege zwischen New York und Philadelphia gelegene Universitätsstädtchen Princeton in New Jersey blickt auf eine für amerikanische Begriffe lange und bewegte Geschichte zurück. Noch heute hat Princeton einen sehr britisch anmutenden Stadtkern mit niedrigen Backsteinhäusern; Gaslaternen und uralte Bäume säumen die engen Strässchen um den Palmer Square. Hier fand Einstein ein von Pflichten völlig befreites Refugium für die zwei letzten Jahrzehnte seines Lebens. In der geradezu klösterlichen Atmosphäre des mit privaten Stiftungsgeldern finanzierten Institute for Advanced Study, das keine offizielle Verbindung mit der berühmten Princeton Universität unterhält, fühlte sich Einstein wohl. Er beschrieb Princeton als „wunderschönes Stückchen Erde, ein ungemein drolliges, zerebrationelles Krähwinkel winziger, stelzbeiniger Halbgötter“. Indem er die verwickelten sozialen Konventionen der lokalen intellektuellen-Elite bewusst ignorierte, trug er sich den Ruf eines Exzentrikers ein. Damit erreichte er genau, was er wollte: man liess ihn ruhig arbeiten und in seiner Freizeit auf dem langgezogenen Carnegie-Lake segeln. Mit der Zeit

Zürich führten, ist der historisch wichtigste die Gründung der erweiterten Jewish Agency in der Tonhalle am 11. August 1929. Einstein nahm an ihr teil, um in aller Öffentlichkeit Zeugnis für seine zionistische Gesinnung abzulegen. „Nicht laut sprechend, aber klar formulierend und von Zeit zu Zeit mit dem Präsidialhammer leicht akzentuierend“ (NZZ), würdigte er die Bedeutung des Tages und riss mit der Erinnerung an Theodor Herzl, dessen Namen er als erster Redner nannte, die Versammlung zu einer stehenden Ovation für den von ihm tiefverehrten Pionier des Zionismus hin und dankte „dem unentwegten Trüpplein waschechter Zionisten, die das Fundament der palästinensischen Entwicklung geschaffen haben“ („Volksrecht“). „Man hörte in dieser Stunde den Flügelschlag der Geschichte rauschen“ („Zürcher Post“).

jedoch wurde Einstein in Princeton zum lebenden Monument. Man kam von weither, um sein weisses Holzhaus an der Mercer-Street 112 zu sehen und ihn zu beobachten, wie er in Begleitung seiner Assistenten Tag für Tag unter schattigen Alleen zum Büro wanderte. Seine für einen Wissenschaftler damals wie heute gänzlich untypische Erscheinung mit wallendem Haar, Pullover, verbeulten Hosen und Sandalen wurde gewissermassen zum Urbild des genialen Professors.

Einstein erwarb 1940 die amerikanische Staatsbürgerschaft, doch Englisch sprach er stets mit einem starken Akzent. Auch nach vielen Jahren in Amerika gab er offen zu, nichts von der Mentalität dieses Landes angenommen zu haben. An der Schwerpunktsverlagerung der naturwissenschaftlichen Forschung und besonders der Physik von Europa nach Amerika war Einstein durch seinen in frühen Jahren auf der Relativitätstheorie begründeten Ruhm beteiligt.

Nicht um Einsteins spezifisch amerikanisches Wirken zu feiern, versammelten sich hier anlässlich des 100. Geburtstages des grossen Physikers für eine Woche 200 der bekanntesten Wissenschaftler aus aller Welt, darunter gut 30 Nobelpreisträger. Vielmehr wird eines universellen Denkers gedacht, der das klassische Weltbild des 19. Jahrhunderts von Grund auf revolutionierte und seit über zwei Generationen selbst ein Klassiker der Physik ist. Nach einem umfassenden Rückblick auf Einsteins Leben und Werk war der Vortrags- und Diskussionszyklus am Institute for Advanced Study als eine weitgreifende Bestandesaufnahme der modernen Physik gedacht, die Einstein auf so vielfältige Weise bereicherte.

בית הבראה יערות הכרמל

Im Kurhotel

YAAROT HACARMEL

in der Kleinen Schweiz ist diesmal
das Vergnügen doppelt

**EINE WOHLTUENDE ERHOLUNG
ZU PREISEN VOM VORIGEN JAHR**

IL 400 + MwSt. pro Person im Doppelzimmer
(Dieser Preis gilt nur für März 1979)
Im Preis inbegriffen:

Vollpension (koscher); Diät auf Wunsch
Unterhaltungsprogramm allabendlich

NEU! Laufen und Gymnastik auf dem „Gesundheitspfad“
unter Anleitung — GRATIS.

Einzelheiten und Bestellungen:
YAAROT HACARMEL HAIFA
Tel.: 04-221131/3; 229144/6

Verlag BIFAON LTD. und Redaktion
Rambamstr. 15, Tel-Aviv,
P.O.B. 1480 Tel. 61 44 11. Verantwortlich: Dr. Hans Capell, Ramat-Gan. Registriert beim Hauptpostamt Jerusalem. Druck: Arieli Press Ltd., Tel-Aviv. Anzeigenannahme E. Reitzes, Bne Dan Str. 12, Tel-Aviv, Tel. 458461.

*) S. „MB“ Nr. 11 vom 16. März 79

Eindrücke von einer Ägypten-Reise

Professor Arthur Prinz, unser in den USA lebender Mitarbeiter, ist von seiner Orient-Reise, die ihn vor einigen Wochen nach dem Nilland, nach Israel und nach Jordanien führte, heimgekehrt und skizziert nachstehend einige Eindrücke aus Ägypten. In Anbetracht der Tatsache, dass schon jetzt Vorbereitungen für israelische Touristik nach Ägypten getroffen werden, und dass sie vermutlich gewaltige Ausmasse annehmen wird, gewinnt dieser Reisebericht erhöhte Aktualität.

Der Andrang eines begeisterten amerikanischen Publikums zu der von der ägyptischen Regierung auf eine Tournee durch Kulturzentren in den USA entsandten Ausstellung von Kunstschatzen aus der Zeit des Tut-anch-Amon erregte in vielen die Frage, ob nicht im Herkunftslande dieser Herrlichkeiten noch mehr Wunderbares aus der Pharaonenzeit zu sehen sei. Und als zu diesem ästhetischen und kulturellen Interesse am ägyptischen Altertum durch Sadats dramatische Wendung und Reise auch das moderne Ägypten neue Wissbegier erregte, hatte die Reiselust des amerikanischen Publikums ein neues Ziel; Trotz aller Gerüchte und Warnungen über die mangelhaften hygienischen Verhältnisse organisierten Reisebüros bald Gesellschaftsfahrten ins Nil-Land.

Noch bevor der Reisende sich den Herrlichkeiten des Altertums auch nur nähern kann, beginnt seine Berührung mit dem heutigen Ägypten; und noch bevor er die nahegelegene Gizeh-Pyramide besucht, sieht er etwas von der Riesenstadt Kairo, die sich einer fünftausendjährigen Geschichte rühmt und sogar — gegen erhebliche Konkurrenz von Jericho und anderen Orten — den Anspruch erhebt, die älteste Stadt der Welt zu sein. Wie dem auch sei — heute ist Kairo zweifellos eine der volkreichsten Städte der Welt. Wie viele Menschen dort leben? Nachts, sagt man, „nur“ 8 Millionen, aber bei Tage 9 Millionen, weil jeden Morgen riesige Schwärme von Menschen aus dem umliegenden Gebiet in die Stadt strömen, um irgendeine Arbeit zu finden. Der Verkehr kommt oft kaum vom Fleck, weil ein Gedränge von Autobussen, Eseln, Karren, Autos und vor allem Massen von Fussgängern den Weg versperrt. Die meisten Stadtteile bieten ein Bild drückendster Armut, die sich auch in der oft zerlumpten Kleidung der Passanten zeigt, vor allem aber in dem Zustand der Häuser. Man fährt durch lange Strassenzüge, ohne auch nur ein einziges Gebäude zu sehen, das nicht

wenigstens frisch verputzt werden müsste; aber den meisten fehlt viel mehr. Ihre dringend notwendige Instandsetzung wie der Strassen selbst böte eine Fülle von Arbeitsmöglichkeiten — wenn nur das nötige Kapital aufgebracht werden könnte!

Und doch gibt es Ausnahmen, — Inseln von Wohlstand, Fortschritt und selbst Eleganz in einem Meer von Elend und Rückständigkeit. Auf der Chaussee, die von Kairo zum Flugplatz führt, steht ein stattliches Gebäude mit der stolzen Aufschrift „Government of Egypt Computer Center“. Und es gibt Prachtbauten wie das amerikanische Hilton Hotel am Nil, in dem vorzugsweise Hochzeiten der ägyptischen High Society gefeiert werden, bei denen ein verschwenderischer Luxus zur Schau gestellt und viel Französisch gesprochen wird. Was der Aussenstehende an eleganten Roben, an Fackelzügen und Musik beobachten konnte, war ein Gemisch westlicher und orientalischer Einflüsse und ein schlagender Beweis, dass ungeachtet des Masseneleuds im heutigen Ägypten eine kleine Oberschicht noch immer in Saus und Braus lebt. Die sozialen Gegensätze sind um so schärfer, als infolge der sehr geringen Industrialisierung und der trotz aller Reformen und Revolutionen noch immer ungleichen Bodenverteilung die Mittelklasse recht schmal ist.

Wie sehr es an Industrie fehlt, sieht man deutlich in Grosstädten wie Kairo und Alexandrien an der Einfuhr selbst solcher Waren, für deren Herstellung das Land gut geeignet wäre. Dass ein armes Land wie Ägypten seine Autos importiert (und zwar grossen Teils von der verstaatlichten französischen Firma Peugeot), erscheint berechtigt, aber dass ein Land, das viel Zucker und auch Obst erzeugt, Marmeladen aus Deutschland einführt, zeugt von der Schwäche der heimischen Industrie.

Flachland und Wüste

Einen ungleich stärkeren Eindruck von der Rückständigkeit der ägyptischen Wirtschaft erhält man auf dem flachen Lande. Auch heute noch gewinnt der grösste Teil der Bevölkerung seinen Lebensunterhalt in der Landwirtschaft, deren Hauptproblem die Knappheit an fruchtbarem Boden ist. „Ägypten ist ein Geschenk des Nils“, lernten wir auf der Schule; und so ist es noch. Zu beiden Seiten des Stromes ziehen sich schmale Streifen

fruchtbaren Landes hin, wo Zuckerrohr, Weizen, die berühmte langfaserige Baumwolle, Orangen, Zwiebeln, viele Kohlarten (darunter Blumenkohl von erstaunlicher Grösse) angebaut werden. Aber gleich hinter diesem Streifen setzt auf beiden Seiten die Wüste ein, von deren Ausdehnung, trostloser Einformigkeit und Unfruchtbarkeit man eine ungefähre Vorstellung erhält, wenn man von Kairo im Autobus westwärts zu dem aus dem Zweiten Weltkrieg berühmten Schlachtfeld von El Alamein fährt.

Ganz im Gegensatz dazu idyllische und farbenfrohe Bilder bei einer Fahrt zu Schiff nilaufwärts: der Fluss gleitet in majestätischer Ruhe dahin. Anders als die grossen Flüsse Europas oder Nordamerikas mit ihrem emsigen Betrieb hat der Nil nur wenig Schiffsverkehr; meist sieht man ein paar „Falukas“ (Segelboote) mit Fischern, ab und zu einen Dampfer. Auf den Feldern am Ufer arbeiten Fellachen, oft mit einem oder mehreren Eseln. Dringt der Lautsprecher vom nächsten Dorf mit dem Ruf des Muezzin zum Gebet bis zu ihm, so wendet sich der Fellache nach Osten und wirft sich zur Erde, mit der Stirne den Boden berührend; dann geht die Arbeit weiter. —

An einer Stelle, wo das Schiff nahe ans Ufer heranfährt, wurden wir auf einen Jungen aufmerksam, der ein Rad drehte. Es war die alte, unendlich primitive Methode der Bewässerung des Nillandes: mit seinem Rad bewässert der Junge den väterlichen Acker! Später sahen wir eine andere, entwickeltere Art der Bewässerungstechnik: da wurde ein etwas grösseres Rad von einem Esel gedreht, der, an ein Seil gebunden, immer im Kreis herumgetrieben wird. Und solche Methoden in einem Lande, das weiter südlich, nahe der sudanesischen Grenze, den (allerdings nicht von Ägyptern, sondern von Russen gebauten) Assuan-Damm besitzt, ein bewundernswertes, übrigens auch sehr schön gelegenes riesiges Bewässerungssystem, welches das bebaute Land stark vergrössert, riesige Mengen von Elektrizität erzeugt und u.a. neue Möglichkeiten für Sport und Erholung geschaffen hat.

Legt der Dampfer an einem der Nilorte an, so wird der Reisende, kaum dass er seinen Fuss auf festen Boden setzt, von Schwärmen von Verkäufern umringt, von denen jeder die anderen zu überschreien und zu unterbieten sucht. Da die feilgebotenen Waren fast alle gleicher Art sind, ist die Vielzahl der Verkäufer ein untrügliches Zeichen der versteckten Arbeitslosigkeit, die im ganzen Lande herrscht und die man in noch weniger verhüllter Form an den vielen Gruppen von Männern erkennt, die an den Stras-

senecken oder vor Läden herumstehen, ohne etwas zu tun. —

Fährt man im Autobus über Land, so fallen ärmliche Hütten auf, vor denen Kinder spielen und Hühner im Mist scharren. Die Hühner sind anscheinend von den Methoden moderner Geflügelzucht so weit entfernt wie das Wasserrad der kleinen Jungen von den Irrigationssystemen unserer Zeit; jedenfalls erregten die Eier, die uns auf dem Dampfer serviert wurden, allgemeines Staunen und Gelächter, da niemand je so kleine Hühnereier gesehen hatte. — Einmal erblickte ich vor einer Fellachenhütte etwas, das aussah wie ein Erdhaufen; als ich näher kam, entdeckte ich eine fast völlig in Schwarz gehüllte, reglos auf dem Boden hockende Frau; nur ein schmaler Streifen um Augen und Hals war nicht verummmt.

Es ist diese in vielen Erscheinungen sichtbare, schier unfassbare Passivität, — vielleicht ein Gemisch von Geduld, physisch (etwa durch Unterernährung bedingter) Energielosigkeit und religiöser Schicksalsergebenheit, die den Beobachter daran zweifeln lässt, ob Ägypten in absehbarer Zeit einer besseren Zukunft entgegensehen kann, — selbst wenn es die drei Dinge erhält, die es am dringendsten braucht: energische Bevölkerungspolitik, die den Geburtenüberschuss drastisch vermindert, Zustrom von ausländischem Kapital und technischem Können, vor allem aber: Frieden.

ARTHUR PRINZ

Noblesse oblige

Eine Prinzessin aus Arabien erstand kürzlich in einem Genfer Juwelierladen eine Schmuckgarnitur (Halsband, Ohrringe und Armreifen) im Gesamtwert von 32 000 Dollar. Die Verkäuferin war so aufgeregt, dass sie vergass, Namen und Adresse der Kundin zu notieren, als diese erklärte, man möge die Rechnung ihrem Ehemann zusenden. Der Juwelier, dem die Verkäuferin ihren Fehler beichtete, ging daraufhin seine Kundenliste durch und beschloss, sämtlichen darauf verzeichneten arabischen Schicks, sechzehn an der Zahl, die Rechnung zuzuschicken in der Erwartung, dass fünfzeln sich beschweren, aber einer zahlen würde. Er hatte sich geirrt: sämtliche sechzehn schickten einen Scheck über die Kaufsumme ein.

... zu allerletzt

kommt man doch zu Stampf wenn man TEPPICHE kaufen, verkaufen oder richten will.

STAMPF

Hess Str. 1, Tel. 295531, T. A.

Sprechstunden in Angelegenheit
ANITA MÜLLER-COHEN
ELTERNHEIM

des Irgun Olej, Merkaz Europa
Rasielstr. 28, Ramat Chen
finden **Mittwoch**, zwischen 9
und 12 Uhr vormittags im Büro
des IOME, Rambamstr. 15,
Tel-Aviv statt.

Unsterblicher Max Brod

Es ist zweifellos das Verdienst von Ilse Ester Hoffe, der langjährigen Mitarbeiterin von Max Brod und der Verwalterin seines Nachlasses, dass bleibende Werke des Dichters der Vergessenheit entzogen werden. Soeben ist in der angesehenen Reihe der Suhrkamp-Taschenbücher (Nr. 490) der erste grosse historische Roman des Autors „Tycho Brahes Weg zu Gott“ in einer Neuausgabe erschienen. Die Erstausgabe dieses Werkes, das Max Brod seinem Freunde Franz Kafka gewidmet hat, erschien bei Kurt Wolff in München im Jahre 1915. Wenn ein Roman in unserer kurzlebigen Zeit nach über sechzig Jahren noch seine Lenchkraft bewahrt hat, so ist dies ein Zeichen, das die hohe epische Qualität des Werkes unter Beweis stellt. Der Neuausgabe ist wiederum das Nachwort von Stefan Zweig aus dem Jahre 1927 beigegeben, das die erzählerische Kraft des Autors rühmt, die „erst allmählich aus einer anfänglichen Zartheit gewachsen ist“.

„Tycho Brahes Weg zu Gott“ schildert die Begegnung Tychos mit Johannes Kepler und damit den Zusammenstoss von zwei Weltbildern, des alten ptolemäischen und des neuen kopernikanischen. In Tycho Brahe weben noch Astronomie und Astrologie ineinander, während sich der Geist Keplers bereits in die Höhen einer absoluten Wissenschaft erhebt. Der Zusammenstoss zwischen dem dunklen und dem hellen Menschentypus hat Max Brod sein ganzes Leben lang beschäftigt. In einem Drama „Saul König von Israel“, das er 1944 gemeinsam mit Sch. Schalom hebräisch

veröffentlichte, wird in dem verüsterten Saul und dem leuchtenden David noch einmal dieses Thema aufgegriffen, das den Grundakkord für „Tycho Brahes Weg zu Gott“ bildete.

Von den grossen historischen Romanen Brods war dem Tycho wohl die tiefste Wirkung beschieden. Bei einem Besuch in Prag 1964 erzählte eine Dame dem Dichter ein seltsames Erlebnis aus der Besatzungszeit. Zwei deutsche Wehrmachtsoffiziere standen am Grab Tycho Brahes und sprachen leise über Brods Roman. Abschliessend bemerkte einer der beiden: „Ein schönes Buch“. Bedenkt man, dass Buch und Autor längst verfeimt, das Buch verbrannt, der Autor nur noch im letzten Augenblick der Vernichtung entgangen war, so wird einem die grotesk-makabre Situation voll bewusst. Noch mitten im Lager der Feinde wirkte das unzerstörbare Wort nach.

Heute ist Max Brod vorwiegend als Herausgeber Kafkas bekannt, — umso wichtiger, dass er mit seinem eigenen Werk wieder ins Bewusstsein dringt. Im Suhrkamp-Verlag ist eine Neuausgabe seines Buches „Der Prager Kreis“ für Mai 1979 vorgesehen und im Insel-Verlag für September 1979 die dritte Ausgabe seiner Autobiographie „Streitbares Leben“. Besonders dankenswert ist es, dass der Taschenbuchausgabe des „Tycho Brahe“ eine Zeittafel beigegeben wurde, die Leben und Werk Max Brods (1884—1968) darstellt, seinen Lebensweg von Prag nach Tel-Aviv aufzeigt und auf wesentliche Werke des Autors hinweist.

SCHALOM BEN-CHORIN

Aus der jüdischen Welt

In Zürich wurde die Synagoge in der Freiguthstrasse von neonazistischen Vandalen geschändet. An die Aussenmauer waren Hakenkreuze gemalt worden sowie die Worte: „Wir werden euch töten“. Am selben Tage hatten Unbekannte bei Zeitungsredaktionen angeläutet und einen Überfall auf die jüdische Schule in Zürich angedroht, falls der Film „Holocaust“ im Schweizer Fernsehen gesendet wird. Der Versuch der Neonazis, die eisernen Tore der Synagoge aufzusprengen, misslang.

Die Ausfallrate der Olim aus der Sowjetunion ist in der letzten Zeit auf 76% gestiegen. Der Vorsitzende der Sochnut, Arie Dulzin, hat den Leiter der Alijah-Abteilung, Kotlowitz, zu Besprechungen über die Alijahkrise nach den USA gesandt. Die meisten Juden, die in Wien hängen bleiben, stammen aus der Gegend um Odessa.

Der iranische Oberrabbiner Jeddiah Schofet erklärte erneut, Chomeini respektiere die Rechte der Juden. Nach Meldungen des Londoner „Daily Telegraph“ fürchten jedoch die etwa 65.000 im Iran verbliebenen Juden, um ihre Sicher-

heit, und man nimmt an, dass es zu einem neuen Exodus kommen wird, wenn das Ausreiseverbot generell aufgehoben wird.

Das italienische Aussenministerium hat gegenüber Israel sein Bedauern über den antisemitischen Zwischenfall ausgesprochen, der sich in Varese in der Lombardei ereignet hatte. Während der Basketballpartie zwischen der Mannschaft Maccabi Tel Aviv und Emerson Varese schaltete sich eine starke Gruppe Jugendlicher ein mit hölzernen Hakenkreuzen, erhob die Hand zum faschistischen Gruss und skandierete Sprechhören, etwa des Inhalts „Adolf Hitler hat uns gelehrt — die Juden umbringen ist kein Verbrechen“. Ein Transparent mit der Parole „10 — 100 — 1000 Mauthausen“ tauchte auf. Schliesslich trafen Polizei und Carabinieri ein, beschlagnahmten das Material und nahmen eine Reihe Demonstranten fest. Der Vorfall, der vorbereitet war und an dem angeblich gegen hundert Jugendliche beteiligt waren, ist für Italien eine bittere Überraschung. Während man sich auch in Italien fragt, welches Echo der Film „Holocaust“ über

theater

„EINE EINFACHE GESCHICHTE“
Premiere in der Habimah

Schai Agnon's Stellung in der hebräischen Literatur ist eigenartig. Obwohl er ein Menschenleben unter uns lebte und wirkte, sind seine Werke faktisch nur den „happy few“, einem beschränkten Kreis von zumeist Intellektuellen bekannt. Es gehört zum guten Ton, eine Ausgabe seiner gesammelten Werke im Bücherschrank zu haben; aber wird sie die Familie auch lesen? Dazu fehlt es meist an Geduld und Ausdauer.

Nun hat Jossi Jisraeli, ein „Modernist“ in der israelischen Theaterwelt, eine Erzählung von Agnon auf die Bühne gebracht. Das Werk „Sipur paschut“ (Eine einfache Geschichte) ist ursprünglich tatsächlich nicht mehr, als sein Autor sie bezeichnet. Eine fromme jüdische Familie namens Hurwitz, die im Vorkriegsponen ein grosses Geschäft hat, eine Art „Supermarkt“, bildet den Hintergrund. Der Vater Baruch Meir ist das Haupt der Familie, aber praktisch führt Mutter Zirel Geschäft und Haushalt. Sie haben einen Sohn, Hirschel, einen gottesfürchtigen jungen Burschen, der fleissig im Geschäft mithilft. Ins Haus kommt eines Tages ein junges Mädchen, Blume Nacht, deren Eltern verstorben sind, und die auf letzten Rat ihrer Mutter bei den städtischen Verwandten Obdach und Schutz sucht. Die Hurwitz'ens sind mitleidig und bereit; sie nehmen das arme Waisenkind als Küchenhilfe bei sich auf, und — wie könnte es anders sein? — der junge Hirschel verliebt sich in Bluma. Er weiss gar nicht, wie's ihm geschah, er ist doch so naiv... Aber die tüchtige Zirel hat die Augen offen und sieht die Gefahr. Sie beschliesst, dem Unheil einen Riegel vorzuschieben und die drohenden Folgen zu verhüten. Sie verständigt sich mit dem Heiratsvermittler Jona Toiber. Der bringt die Familie Ziemlich ins Haus und deren junge und reiche Tochter Mina. Das ist eine passende Partie für Sohn Hirschel, hier kann nichts fehlgehen, und seine Zukunft ist gesichert... Schnell werden alle Vorbereitungen getroffen und die Hochzeit gefeiert. Doch die Dinge entwickeln sich nicht so wie geplant. Der junge Ehemann hat für seine Frau kein Interesse, er vernachlässigt sie, er träumt von Bluma, er sehnt sich nach ihr. Und schliesslich steigt ihm seine Liebe gar zu Kopf...

Aber keine Angst, wir leben ja im 20. Jahrhundert. Die Eltern fahren mit dem armen Hirschel nach Lemberg zum Psychiater Dr. Langsam, dieser nimmt ihn zu sich

die Verpichtung der Juden haben wird, kommt es zu einer antisemitischen Demonstration gegenüber israelischen Basketballspielern, wie man sie bisher in Italien nicht gekannt hat. — Im italienischen Parlament wurde der Innenminister aufgefordert, den Fall Varese gründlich zu untersuchen.

Ein Zentrum für klassische Studien wird aus Spenden der jüdischen Gemeinden in Griechenland auf dem Skopus-Universitätsgelände in Jerusalem unter dem Namen „Hellenisches Haus“ errichtet werden.

in Behandlung, und nach einiger Zeit teilt er den Eltern mit, mit Hirschel sei wieder alles in Ordnung. Er ist zwar nicht mehr der einstige lebensfrohe Bursche, er ist ein gebrochener Mann, aber wieder normal, arbeitsfähig. Eine einfache Geschichte.

Schlomo Nizan und Jizchak Goren haben sie bereits vor fünf Jahren dramatisiert, aber erst jetzt griff der Regisseur diese Fassung auf, arbeitete sie um und inszenierte sie nun in der Habimah. Und was hat er nicht alles aus dieser „einfachen Geschichte“ gemacht! Er verwandelte die Bühne in einen Riesenladen von anno dazumal, in dem die Darsteller schon agieren, wenn das Publikum den Saal betritt. Im Zuschauerraum sind zahlreiche Strassenschilder und Hinweise angebracht, die an das einstige polnische Städtel erinnern. Auf der Bühne kommen und gehen Kaufleute und Kunden, die Familie Hurwitz, und die Angestellten und Hirschel, der Held. Die Handlung selbst vollzieht sich anfangs im Hintergrund, indes ein „Erzähler“ hier und da einspringt und die Dialoge mit erklärenden Kommentaren verknüpft. Jossi Jisraelis Darstellung des Kaufmannsstandes, der auch alle emotionellen und Herzensprobleme „kaufmännisch“ lösen will, ist ein Seitenhieb auf die Verstandeswelt von heute, die keine natürlichen Gefühle, Impulse und Regungen dulden will.

Höhepunkt der Aufführung ist der Wahnsinnsausbruch Hirschels, der in wilder Zerstörungswut alles um sich herum, das Geschäft und seine ganze Umwelt, demolieren will. Da schwanken im grellen Scheinwerferlicht alle Säulen der Stabilität und Wolken von — Gänsefedern ergiessen sich von allen Seiten über die Bühne — solche Wahnsinnszene sahen wir noch nicht in der Habimah! Das ist nicht mehr der stille, vieldeutige Erzähler Schai Agnon, hier ist Jossi Jisraeli auf der Höhe seiner Phantasie, und diese „Orgie des Wahnsinns“ wird wohl viele Tausende in die Habimah locken...

Mosche Becker, der Sohn des Schauspielers Jisrael Becker, ist die „Entdeckung“ und der Held der Aufführung. Ihm gelang es, den Seelenkampf seines armen Hirschel eindrucksvoll zu vermitteln. Neben ihm brillierte Lia König als Mutter Zirel. Elieser Jang als der Vater gab ein glaubwürdiges einflussloses Haupt der Familie. Die beiden Mädchen (Jaël Perl als Bluma und Sandra Sade als Mina) wie auch die übrigen Darsteller (Gideon Singer als Heiratsvermittler, Eli Gorenstein als „Erzähler“) boten angemessene gute Leistungen. Ziona Schimschi und Jossi Jisraeli, der Regisseur, zeichneten auch verantwortlich für die reich rekonstruierte Inneneinrichtung des Geschäftes, die Dekorationen und die Kostüme. Die Hintergrundmusik bzw. Geräuschkulisse komponierte Jossi Mar-Chajim.

Eine interessante Aufführung, die nur teilweise Agnon gerecht wird, aber die Phantasie seines Regisseurs Jossi Jisraeli triumphieren lässt.

S. BEN-JAAKOW

BLICK in die WELT

Das neue Europäische Währungssystem

Der wirtschaftliche und politische Zusammenschluss Europas ist ein äusserst langwieriger, für manche der beteiligten Staaten sogar schmerzlicher Prozess. Die Blütenfrüme eines Adenauer, eines Robert Schumann, eines De Gasperi, der „Väter“ der Europa-Integration nach dem Zweiten Weltkrieg, sind noch nicht gereift. Aber eine Reihe höchst bedeutsamer gemeinsamer Institutionen und Organisationen wurden geschaffen, — von der Montanunion über die EG (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft) bis zum Europarat und dem in Kürze ins Leben tretenden Europa-Parlament. Brüssel und Strassbourg, in gewissem Masse auch Luxembourg, sind die Zentralen und „Schaltstellen“ dieser Integrationsstufen. Ihre geographische Lage lässt Schlussfolgerungen auf die Grundhaltung der der Gemeinschaft bereits angehörenden Staaten zu: eine eindeutige Westorientierung mit Schwerpunkt im deutsch-französischen Grenzereich. Das ist kein Zufall, sondern bereits Programm. Die Bundesrepublik und Frankreich geben den Ton im Kollegium an, während Grossbritannien trotz schliesslichem Beitritt nach jahrelangem Zögern sich seine Aussenseiter — um nicht zu sagen: Zuschauerrolle — bewahrt hat.

Das Frankreich de Gaulle's hatte ihm das erleichtert. De Gaulles Politik eines „Europa der Vaterländer“, d.h. Aufrechterhaltung der vollen Souveränität der einzelnen Mitgliedsstaaten, zwang die Gemeinschaft zu langsamerer Gangart und verzögerte die Integrationsbemühungen. Doch sahen auch die Franzosen durchweg die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses Westeuropas einschliesslich Italiens und der nordischen Länder ein, sodass sich auf wirtschaftlichem Gebiete vor allem bereits ein Integrationsmechanismus eingespielt hat, wie er am Ende des zweiten Weltkrieges für unmöglich gehalten wurde.

E — M — S

Bereits am 1. Januar 1979 sollte eine Art Krönung des EG-Zusammenschlusses durch Einführung einer gemeinsamen Währungsordnung, — nicht zu verwechseln mit einheitlicher Währung! — eingeführt werden, doch hatten die Franzosen Einspruch erhoben, weil sie — wie schon öfter in der Geschichte der EG — ihre landwirtschaftlichen Interessen bedroht sahen. (Nur am Rande sei hier angemerkt, dass entgegen allen An-

nahmen und Voraussagen die Rücksicht auf die Bauern sowohl in Frankreich wie in Deutschland ganz erhebliche Schwierigkeiten gemacht und viele Integrationsprojekte verzögert hat.) Nunmehr aber hat der Oberste EG-Rat die Einführung des EMS, des European Monetary System, beschlossen, das eine engere Währungspolitische Zusammenarbeit der beteiligten Staaten anstrebt und „zu einer stabileren Währungszone in Europa führen“ soll. Der Laie findet sich nur mit Mühe im dem Wust von Abkürzungen zurecht, die die EG mit all ihren Unterorganisationen und angeschlossenen Institutionen zur Vereinfachung der Umgangssprache (und der Zeitungsberichterstattung!) erfunden hat. Noch komplizierter aber sind selbstverständlich die währungstechnischen Vorkehrungen, die in Brüssel ausgehandelt wurden, und die hier aus Raumgründen nur in gedrängter Kürze skizziert werden können.

Unstabile Wechselkurse widersprechen dem Integrationsmodell der EG. Frankreichs Staatspräsident Giscard d'Estaing hatte schon vor einiger Zeit darauf hingewiesen, unter den drei wirtschaftlichen Grossmächten der Welt sei die EG monetär benachteiligt, weil sie im Gegensatz zu den USA und Japan — das sind die beiden anderen Wirtschaftsgiganten — keinen einheitlichen Währungsraum habe. Dies sei mit Hilfe des EMS zu korrigieren.

„Ecu“ als neue Einheit

Angelpunkt des EMS ist die Ecu (European Currency Unit), eine künstliche Bezugsgrösse, die sich nach einem genau ausgewogenen „Währungskorb“, zusammengesetzt aus den Valuten der Mitgliedsstaaten, bemisst. Vorläufig ist sie identisch mit der schon bestehenden Europäischen Rechnungseinheit, wie sie z.B. die Europa-Investitionsbank ihren Geschäften zugrundelegt; ihr Gegenwert beträgt etwa 2,25 Schweizer Franken (die Schweiz ist aber nicht Mitglied der EG.).

Der „Ecu“ wird bei den Währungsoperationen zwischen den Notenbanken der EMS-Mitglieder als Bewertungs- und Kalkulations-einheit dienen. Entscheidend wird aber seine Rolle im Wechselkursbereich sein, da der sog. Leitkurs jeder teilnehmenden Valuta sich in Zukunft in Ecu ausdrücken wird. — Der Ecu ist auch die Grundlage für einen sog. Abweichungsindikator. Dies bedeutet,

dass von jeder nationalen Währungsbehörde monetäre Korrekturmassnahmen jeweils dann erwartet werden, wenn ihre Valuta sich am Markt in einer bestimmten Proportion vom Leitkurs entfernt. Die zulässigen individuellen Kursschwankungen zwischen den beteiligten Währungen werden durch ein „Gitter bilateraler Wechselkurse“ („Parity grid“) definiert. Schwankungen in Höhe von 2,25 Prozent nach oben und unten sind von vornherein gestattet, — Italien und anderen Ländern mit schwachen, d.h. floatenden Währungen wurden für den Anfang sogar sechs Prozent zugestanden.

Bei Erreichen der Bandbreitenhöhe (oder Tiefe) sind die Notenbanken zu kurssichernden Interventionen verpflichtet, und diese haben grundsätzlich in Teilnehmerwährungen zu erfolgen, also nicht mehr in Dollars. Die Interventionen sind obligatorisch und wertmässig unbegrenzt. Schulden und Forderungen der einen Notenbank an die andere sind jeweils 45 Tage nach Ende des Monats der Intervention zu begleichen. Damit dieses System funktioniert, wurde der Europäische Fonds für Währungspolitische Zusammenarbeit eingeschaltet, der den Zentralbanken der Mitgliedstaaten gegen Einzahlung von je 20 Prozent ihres Goldbestandes eine entsprechende Anfangsmenge von Ecu bereitstellt.

„Los vom Dollar“

Hauptmotiv für die Einrichtung einer neuen Europa-Währungssystems mit seinem vorerst recht komplizierten Mechanismus war die ständige Dollar-Krise der letzten Jahre und schliesslich — gemessen an den Kursen etwa des Jahres 1960 — der Dollar-Zerfall, — dieser selbst wiederum ein sichtbares Zeichen für die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der USA und das mangelnde Zutrauen in die Fähigkeit der Amerikaner, dieser Schwierigkeiten in absehbarer Zeit Herr zu werden. Der Dollar hat seine Funktion als Leitwährung der Welt weitgehend eingebüsst, Europa hat sich auf sich selbst besonnen und ein Verfahren ausgearbeitet, das seiner Bedeutung als Weltwirtschaftsfaktor besser entsprechen wird als die dauernde Abhängigkeit von den USA.

Doch auch das neue EMS mit seinem Ecu bringt Gefahren, vor allem muss verhindert werden, dass es in eine Inflationgemeinschaft ausartet, in der sich jeder Teilnehmer darauf verlassen kann, dass die anderen Partner ihm stets aus seinen, von aufgeblähten Geldbedürfnissen resultierenden, Schwierigkeiten heraushelfen werden. Diese Versuchung ist vor allem für die devisenschwachen Länder gross. Aber auch bei ihnen hat sich in den letzten Jahren die Erkenntnis

durchgesetzt, dass mit inflationärer Politik nicht mehr Wirtschaftswachstum und nicht ständige Vollbeschäftigung erreicht werden können. Alle Länder haben die lehrreiche Erfahrung gemacht, dass dies gefährliche Trugschlüsse waren, und sind zu der Erkenntnis gekommen, dass eine erspriessliche Wirtschaftsentwicklung im Inneren und nach aussen nur auf der Basis eines stabilen Geldwertes möglich ist. Den schlagenden Beweis dafür liefern, wie ein Kommentator kürzlich erklärte, die Bundesrepublik und die Schweiz. Alle europäischen Länder beflissigten sich daher im vergangenen Jahr einer konsequenten Stabilitätspolitik.

Doch spielen für das Gelingen oder Misslingen des EMS nicht nur wirtschaftliche Erwägungen eine Rolle, sondern auch Imponderabilia. So ist es bezeichnend, dass sowohl in England wie in Italien sofort Stimmen laut geworden sind, die vor einem „deutsch-französischen Duumvirat“ in Europa warnen („Guardian“), während die Turiner „Stampa“ befürchtet, der „Rest Europas“ werde mit „einer aus Deutschland und Frankreich bestehenden politisch-wirtschaftlichen Achse zusammenleben“ müssen. Grossbritanniens führendes Wirtschaftsblatt „The Economist“ ist vorsichtig-zurückhaltend und trifft damit wohl den Nagel auf den Kopf: „Mit dem Europa-Währungssystem beginnt ein Lernprozess, aber keine Absolventenfeier. Jeder Fehlschlag wird Lehren bringen, es wird wichtig sein, am Unterricht teilzunehmen.“

G.J.

6,4 Millionen Dollar für den Mittelmeer-Plan

Der Mittelmeer-Aktionsplan, ein 1975 ins Leben gerufenes internationales Projekt zur Erforschung der Verschmutzung und zur Reinhaltung des Mittelmeers, wird fortgeführt werden können. Anfang Februar haben sich 17 der 18 Mittelmeer-Anliegerstaaten und die Europäische Gemeinschaft in Genf über ein Budget von 6,4 Millionen Dollar für die nächsten beiden Jahre geeinigt. Die Hälfte dieser Summe wird von den Partnerstaaten — unter ihnen vor allem von Frankreich, Italien und Spanien — getragen werden, 25 Prozent vom Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP), das restliche Viertel von verschiedenen internationalen Organisationen in Form von Gehältern und anderen direkten Beiträgen. Bisher sind die Kosten des Aktionsplanes überwiegend vom UNEP aufgebracht worden.

Die Übernahme der finanziellen Hauptlast durch die Mitgliedstaaten ist ein wichtiger Schritt und beweist, welche Bedeutung der Reinhaltung des Mittelmeeres von seinen Anliegerstaaten beigegeben wird. Die Entscheidung darüber, wo das ständige Sekretariat für den Aktionsplan eingerichtet werden soll, wurde auf 1981 vertagt; als Sitz für das Sekretariat sind Athen, Barcelona oder Monaco vorgeschlagen worden.

Vor der Unterzeichnung (Schluss)

sich bei uns die Geister. Für einige unserer politischen Parteien ist die Autonomie ein Mittel, unsere Herrschaft in den besetzten Gebieten weiterhin zu sichern. Für einen anderen Teil bedeutet sie die Möglichkeit, uns von der schweren Bürde zu befreien, die die Herrschaft über eine Million von Arabern mit sich bringt. Wie gross diese Last ist, haben schon die Tage während und nach dem Aufenthalt Carters in Jerusalem bewiesen. Hatte man sich noch vor kurzem in der Illusion wiegen können, dass wir mit den Arabern in den besetzten Gebieten Seite an Seite werden leben können, so haben die Unruhen, die mit Waffengewalt unterdrückt werden, bewiesen, wie viel Sprengstoff sich dort angesammelt hat. Wieder und wieder haben Politiker und Militärs in Seelenruhe erklärt, dass „die Araber uns zwar nicht lieben, aber

mit uns leben könnten“. Dieses Axiom wird jetzt mit brennenden Autoreifen und Steinwürfen auf Soldaten und Autobusse widerlegt. Es hilft auch nicht, darauf hinzuweisen, dass die Protestler sich aus Gymnasiasten und Seminaristinnen und nicht aus Erwachsenen rekrutieren. Überall sind Studenten und Hochschüler die Avantgarde des Widerstandes.

Die Gegner des Friedensvertrages drängen auf Diskussion der Autonomie vor der Unterzeichnung. Der Vorschlag ist gefährlich, denn er muss zur noch stärkeren Erhitzung der Gemüter bei uns und bei den Arabern führen. Beruhigung sollte jedoch heute unsere Losung sein. Der Frieden mit Ägypten ist eine so grosse Chance, dass wir ihn unter keinen Umständen gefährden dürfen.

Gerda Luft

Histadrut (Schluss)

tragen folgen, dann würden Gehälter und Löhne in einen Wettbewerbsgalopp mit den Preisen treten und wir hätten eine Inflation nach südamerikanischem Muster oder nach unseligem Vorbild des Jahres 1923 in Deutschland. Da sich die Regierung aber darauf festgelegt hat, Defizit-Finanzierung so weit wie möglich zu vermeiden, sind Abstriche am Ausgaben-Etat unvermeidlich. Man kann einwenden, dass an anderen Stellen besser und eher gespart werden könnte und müsste. Dass andererseits Subsidien für Grundnahrungsmittel und Volkstransport eine Art Geschenk des Staates für die arbeitende Bevölkerung sind, lässt sich nicht bestreiten. In dem Masse, in dem durch Kürzungen der Familienetät mehr belastet wird, also Abstriche an der allgemeinen Wohlfahrt erfolgen, wird durch Erhöhungen der Bituach Lenmi-Renten und Sozialfürsorgezahlungen ein gewisser, wenn auch sicher nicht entsprechender, Ausgleich geschaffen. Das ganze System beweist nur, dass ein armer Staat wie Israel sich eigentlich den Luxus eines modernen Sozialstaates nicht leisten könnte; tut er es dennoch, werden Bilanzierungskunststücke und Schockwirkungen unvermeidlich.

Es hiess die Wirtschaftskenntnisse der Gewerkschaftsleitung arg unterschätzen, wollte man behaupten, ihr sei der Zusammenhang zwischen defizitärem Staatshaushalt und ständig steigenden Soziallasten — von allen anderen Bürden abgesehen — nicht klar. Doch zur Streikwaffe zu greifen, nur weil man sich übergangen fühlt, weil man einmal der der anderen Fakultät verschriebenen Regierung die Zähne zeigen und dem eigenen

Anhang beweisen musste: „wir sind noch wer“, zeugt von Engstirnigkeit und Kurzsichtigkeit. Das gleicht dem Verhalten eines Kindes, das sich an der Tischecke gestossen hat und aus Wut und um das Möbelstück zu „bestrafen“, auf es einschlägt. Das Holz ist hart und der Erfolg der Aktion gleich null. Es sei denn, man nähme eine Axt und begänne das ganze Inventar zu demolieren. Dann allerdings... Doch das dürfte selbst die radikalste Histadrut-Führung nicht beabsichtigen! 1.

Die Woche in Israel

(Fortsetzung)

tätergericht zu einigen Tagen Haft verurteilt worden waren, wurden vorzeitig freigelassen.

Der israelische Soldat Abraham Amram, der vor elf Monaten im Libanon in Terroristen-Gefangenschaft geraten war, wurde auf dem Flugplatz in Genf gegen 60 in Israel inhaftierte arabische Terroristen ausgetauscht. Unter ihnen befanden sich sechs Frauen. Zeha weitere Palästinenser durften nach Jordanien ausreisen. Das Rote Kreuz hatte den Austausch bewerkstelligt. Sicherheitsminister Weizman erklärte, die Austauschaktion sei kein Präzedenzfall und dürfe nicht als Anerkennung der Terrororganisationen als kriegführende Partei angesehen werden.

Das Hadassa-Klinikum in Ein Karem hat seine neue computer-gesteuerte Telefonzentrale mit einem Gespräch mit Sadats Gattin Jihau eingeweiht. Sie hat die Einladung der Hadassa-Vorsitzenden Bernice Taubenbaum zu einem Besuch der Hadassa in Jerusalem im Prinzip angenommen, ohne sich auf ein Datum festzulegen.

Für einen kranken Beduinen, der in der Schweiz operiert werden muss, wurden nach einem Aufruf des Beer Scheva-Korrespondenten des „Haarev“ Spenden aus dem Publikum in Höhe von IL 600 000.— aufgebracht. Den grössten Beitrag

Das Doppelbesteuerungsabkommen mit der BRD

Am 23. Februar 1979 ist im Bonner Bundesgesetzblatt, Teil II, Nr. 10, ein Gesetz verkündet worden, laut welchem die Bundesrepublik Deutschland dem Protokoll zustimmt, das in Jerusalem am 20. Juli 1977 vom Botschafter Per Fischer und vom Ausseminister Dayan zwecks Änderung des Deutsch-Israelischen Doppelbesteuerungsabkommens unterzeichnet worden ist. Rein äusserlich wird diesmal der Vertrag nicht mehr zwischen den Regierungen, sondern zwischen den Staaten geschlossen, daher ist auch die im diplomatischen Verkehr übliche Reihenfolge nach dem Alphabeth in der Überschrift beachtet, also wird zuerst die BRD genannt.

Das bisherige Regierungsabkommen von 1962, das im August 1966, also nach der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen, jedoch mit Rückwirkung von 1961 ab in Kraft getreten war, bezog sich nur auf Einkommensteuer und Gewerbesteuer. Nach dem Ergänzungsprotokoll, das nach der Ratifikation rückwirkend ab 1970 angewandt werden soll, werden auch die deutsche und die israelische Vermögenssteuer einbezogen sowie die in Deutschland von Gemeinden erhobene Lohnsummensteuer. Dieser Erweiterung wird auch der Name des Abkommens angepasst.

Bei der Definition von unbeweglichem Vermögen, das grundsätzlich in dem Land, wo es sich befindet, zu versteuern ist, wurden die Rechte an reinen Grundstücksgesellschaften den Grundstücken gleichgestellt.

Im übrigen enthält das Protokoll eine Reihe von Klarstellungen sowie verschiedene technische Anpassungen an veränderte Verhältnisse. So sind z.B. alle Zinsen, die aus Guthaben, Schuldverschreibungen oder sonstigen Gründen aus Deutschland an die israelische Staatsbank gezahlt werden, in der

BRD steuerfrei; umgekehrt ist in Israel keine Steuer von Zinszahlungen abzuziehen, die an die Deutsche Bundesbank oder gleichgestellte Finanzinstitute aus Israel zu zahlen sind. Bei Zinszahlungen an andere als diese offiziellen Stellen oder an Private ist ein verminderter Steuerabzug vorgesehen.

Recht und Gesetz

Aus Urteilen des Obersten Gerichts

Die Leitung der Wertpapierbörse in Tel-Aviv ist nicht befugt, den Handel mit Wertpapieren, bei denen der Umsatz gering ist, in der Weise einzuschränken, dass sie jede Woche nur an einem Tage gehandelt werden dürfen. (H.C. 553/77) —

Wenn ein israelischer Christ seiner jüdischen (israelischen) Freundin zwar die Ehe versprochen hat, aber keine Einigung darüber erzielt wurde, ob man im Ausland zivil heiraten oder ob der Mann jüdisch oder die Frau christlich wird, während sich beide Partner über das Bestehen dieser Probleme klar waren, dann liegt kein verbindliches Eheversprechen vor und die Frau hat keinen Anspruch auf Schadensersatz wegen gebrochenen Eheversprechens (C.A. 545/77).

Eine Siedlungsgesellschaft wie z.B. „Shikun und Pituch Ltd.“, die an selbständige Bauunternehmer Aufträge zur Errichtung von Wohnhäusern vergibt, ist selbst kein Bauunternehmer, daher kann sie nicht zur städtischen oder örtlichen Gewerbesteuer herangezogen werden. —

Durch die Eröffnung eines Konkursverfahrens werden nach israelischem Recht keine Verjährungsfristen unterbrochen, wohl aber durch gehörige förmliche Anmeldung einer Forderung im Konkurs. (C.A. 402/77).

Wenn die Kinder von getrennt lebenden Eheleuten vom Zivilgericht durch Urteil einem Ehegatten zugesprochen worden sind, darf sich das Rabinatsgericht im späteren Scheidungsverfahren nicht mit der Frage befassen, wem die Kinder zugesprochen sind.

F. S. PERLES

Suchnotizen

Gesucht wird:

Erika, geb. Kleffmann, geboren 1921 in Rhede-Kreis Borken (BRD) jetzt vermutlich verheiratete Erika Scheva. — Angaben erbeten an IOM, Tel Aviv, Rambamstr. 15, P.O.B. 1480.

★

Wer kann bezeugen, dass Berel und Zivul Schaket (oder: Szaket) auf einem Zwangsmarsch von Jassy nach Transnistrien (Murafa) von den Nazis totgeschlagen wurden, weil sie nicht weiterlaufen konnten?

Meldungen erbeten an Leo Baeck Institut, Jerusalem P.O.B. 8298, Tel 02-633790.

Vereinigung ehemaliger Kölner und Rheinländer, Haifa: Donnerstag, 29.3., 20.00 Uhr, im Moadon Letarbut, Sd. Hanassi 24, Vortrag von Oberleutnant Dietrich Gerlach, Militärattaché der Deutschen Botschaft über „Die deutschen Streitkräfte — heute“.